

Sexagesimä 2020 über Ezechiel 2,1-3,3



Merian d. Ä., 17. Jhd. (Merian-Bibel)

Predigttext:

Die Stimme sprach zu mir: Du Menschenkind, stelle dich auf deine Füße, so will ich mit dir reden.

Und als sie so mit mir redete, kam der Geist in mich und stellte mich auf meine Füße, und ich hörte dem zu, der mit mir redete.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, ich sende dich zu den abtrünnigen Israeliten und zu den Völkern, die von mir abtrünnig geworden sind. Sie und ihre Väter haben sich bis auf diesen heutigen Tag gegen mich aufgelehnt.

Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: "So spricht Gott der HERR!"

Sie gehorchen oder lassen es - denn sie sind ein Haus des Widerspruchs -, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist. Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs. Tu deinen Mund auf und iss, was ich dir geben werde.

Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle. Die breitete sie aus vor mir, und sie war außen und innen beschrieben, und darin stand geschrieben Klage, Ach und Weh.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast! Iss diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel!

Da tat ich meinen Mund auf und er gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.

Liebe Gemeinde,

erst einmal auf die Füße! Der Geist Gottes selbst richtet den Propheten Hesekiel auf, der gerade umgefallen ist.

Er lebte um 590 vor Christus in Babylon, unfreiwillig, denn König Nebukadnezar von Babylon hatte ihn, wie mehrere Tausend seiner Landsleute, zwangsumgesiedelt, nachdem er das Königreich Juda militärisch besiegt und Jerusalem eingenommen hatte.

Da saß Hesekiel nun am Fluss Kebar in Babylon und hat Dinge gesehen, die haben ihn regelrecht umgeworfen. Gottes Herrlichkeit selbst ist ihm in einer Vision erschienen. Merian der Ältere hat versucht, sie bildlich darzustellen.

Da sind vier Gestalten am Thron Gottes, mit jeweils vier Gesichtern: Mensch, Adler, Löwe und Stier sind die babylonischen Symbole für die vier wichtigsten Planeten-Götter und später die Symbole für die vier Evangelien geworden.

Jede Figur hat vier Flügel, ständig sind sie in Bewegung.

Dazu sieht Hesekiel vier Räder mit Augen, die in alle Richtungen fahren können.

Es ist ein Flirren von Farben und ein Rauschen, und über allem der Thron Gottes, auf dem jemand sitzt, der nur mit menschlichen Attributen beschrieben werden kann, im Grunde aber in seinem ganzen Glanz und seiner Herrlichkeit mit Worten gar nicht beschreibbar ist.

So eine Vision kann einen schon umhauen!

Wir wissen nicht, ob der Prophet in eine Art Ohnmacht fiel, oder ob er sich vor dieser Erscheinung einfach in den Staub geworfen hat, wie man es in der Antike tat, wenn der König vorbeifuhr.

Auf jeden Fall will Gott auf seinem Thron nicht mit einem reden, der da vor ihm **liegt**. Auf die Füße, bitte, steh aufrecht, sieh dem ins Gesicht, der mit dir redet!

Ich finde, das ist eine gute Haltung, um mit Gott in den Dialog zu gehen, um sich mit Gottes Wort ernsthaft auseinanderzusetzen. So, aufrecht und erwachsen, lesen wir Christen auch heute miteinander die Bibel, forschen nach den Ursprüngen, Wegen und Bedeutungen des biblischen Wortes und eignen es uns an.

Und darum geht es hier offenbar auch, darum, dass der Prophet das Wort Gottes in sich aufnimmt, es sich aneignet. Gott beauftragt Hesekiel zu reden, zu predigen. Und - Gott nimmt den Einwand des Propheten auf, bevor der ihn überhaupt aussprechen kann, einen Einwand, der heute so plausibel und aktuell ist wie damals: Keiner will die prophetische Rede hören.

Misstrauisch sind die Menschen heute den Kirchen gegenüber, so wie das Volk Israel damals gegenüber den Propheten. Viele haben heute mit Gott gebrochen, so wie viele Israeliten vor 2700 Jahren, die von den babylonischen Soldaten zwangsumgesiedelt worden waren, nicht wussten, ob ihr Gott noch für sie da sein würde. Viele hören heute nicht mehr hin, wenden sich ab, wenn man sie auf den Glauben anspricht, haben ebenso verschlossene Gesichter und verhärtete Herzen wie die Zeitgenossen des Hesekiel.

Selbst diejenigen, die zu unseren Gemeinden gehören, meiden den Gottesdienst, und wenn sie an Heiligabend in die Kirche kommen, dann ist die Predigt etwas, das man irgendwie überstehen muss.

Aber selbst, wenn ich Sie hier und heute frage, die Sie in den Gottesdienst gekommen sind: Hat eine Predigt schon jemals etwas in Ihrem Leben verändert? Lohnt es sich denn, dass sich eine Pfarrerin oder ein Pfarrer jede Woche 10 Stunden hinsetzt, um einen ordentlichen Gottesdienst vorzubereiten? Vielleicht sollten sie ihre Zeit lieber für andere, ebenfalls sehr notwendige Dinge nutzen?

All diese Einwände kennt der Auftraggeber.

Und doch schickt er Hesekiel zu genau diesen, zu denen mit den harten Köpfen und zu jenen mit den verstockten Herzen. Ihnen soll er Gottes Wort predigen: „Zu denen sollst du sagen: So spricht Gott der HERR!“

Interessant finde ich, dass Gott auch eine Begründung dafür gibt: „Sie gehorchen oder lassen es - denn sie sind ein Haus des Widerspruchs -, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.“

Sie sollen wissen, dass Gottes Wort unter ihnen noch verkündet wird. Immer noch gibt es Menschen, die nach Gottes Wort fragen und es weitersagen. Und die es damit ganz ernst meinen.

Nun ist ja nicht jede Predigt gleich prophetisch, aber ich habe immer wieder ähnliches erlebt, nur, sozusagen, von der anderen Seite. Auch für viele Menschen, die nicht zum Gottesdienst gehen, ist wichtig, dass er stattfindet. Es gibt immer viel Protest, wenn in einem Dorf seltener Gottesdienst gefeiert wird, oder wenn etwa in einer Kirche gar kein Gottesdienst mehr stattfinden soll, weil oft genug niemand kam. Auch in Beerdigungsgesprächen sitze ich immer wieder Leuten gegenüber, die mir sagen, dass sie nicht zum Gottesdienst gingen, aber froh seien, dass er stattfände.

Ich finde es auch wichtig, dass im Gottesdienst regelmäßig gefeiert wird, was über den Horizont des Alltags, des Sichtbaren, des Messbaren hinausweist. Hier geht es um Hoffnung, die an den Grenzen des Lebens nicht endet, um Zuversicht, die sich nicht mit dem Machbaren zufriedengibt, um Glauben, der die Tiefen unseres Daseins ausleuchten möchte.

Am Ende der Berufungsgeschichte des Hesekiels geschieht noch etwas sehr Merkwürdiges: Der Prophet bekommt die Schriftrolle zu essen. Die Symbolik ist im ersten Moment sehr einleuchtend: Damit ein Mensch Gottes Wort verkündigen kann, muss er es sich vorher erst einverleiben, er muss es in sich aufnehmen, verdauen, verstehen. Deshalb ist es für die Gemeinde wichtig, dass sich Menschen zusammenfinden, um miteinander die Bibel zu lesen, zu besprechen, zu befragen, sich mit ihr vertraut zu machen. Auch das Singen von biblischen Texten in unseren Kirchenchören ist ein Weg, sie sich anzueignen.

So weit leuchtet mir das Bild ein.

Viel schwieriger finde ich es zu verstehen, dass diese Schriftrolle, die lauter Ach und Weh und Klage enthält, auf der Zunge des Propheten süß wie Honig schmeckt.

Die Klage, das ist naheliegend, bezieht sich auf die beklagenswerte Situation des Gottesvolkes. Die Heimat besetzt, in die Fremde verschleppt, voller Heimweh und Fragen. Der Prophet Hesekiel thematisiert all das in den Texten, die wir bis heute von ihm kennen. Am Ende des Prophetenbuchs aber finden wir hoffnungsvolle Botschaften, am berühmtesten wohl die Vision, dass die toten Gebeine des Volkes Israel wieder lebendig werden.

Und – ist es nicht so, dass Hoffnungsbotschaften verzweifelte Menschen erst dann erreichen können, wenn auch Raum für ihre Trauer, Zweifel und Klagen da war, wenn Tränen geweint werden durften? Ist es nicht so, dass Frieden erst dann einkehren kann, wenn Konflikte beim Namen genannt und gelöst wurden? Im Großen ist es so, aber auch in unseren Gemeinden, Freundeskreisen und Familien. Das braucht Mut, weil wir das Bittere fürchten. Aber dann, am Ende, sorgfältig durchgekaut, schmeckt es süß.

Schwestern und Brüder,
auch wenn ich – wie wohl die meisten Menschen auf unseren Kanzeln und in unseren Gemeinden – kein so spektakuläres, visionäres Berufungserlebnis wie Hesekiel erfahren

habe, so fühle ich mich doch berufen, nach Gottes Wort zu forschen, zu verstehen, was Gott uns heute sagen will, und das auch im Gottesdienst, Sonntag für Sonntag zu verkündigen. Und da schlecht vorbereitete und lieblos gestaltete Gottesdienste auch die letzten Menschen aus ihren schönen alten Dorfkirchen wie aus den hellen, modernen Gemeindezentren vertreiben, werde ich, wenn ich Pfarrerin in Mahlow werde, mir auch weiterhin Mühe geben, den Sonntagsgottesdienst und meine Predigt ordentlich vorzubereiten. Gern auch mit vielen von Ihnen, in Gesprächsgruppen über den Predigttext zum Beispiel oder in Vorbereitungsgruppen für gemeinsam gestaltete Gottesdienste. Ich freue mich darauf, Gottesdiensten mit Kindern zu feiern oder auch Gottesdienste außerhalb unserer Kirchenmauern.

Bei allem, was wir Pfarrerinnen und Pfarrer sonst zu tun haben – die Menschen, ob sie uns nun hören wollen oder nicht, sollen wissen, dass das Wort Gottes noch unter ihnen gepredigt wird. Und ich hoffe, dass wir hier aussprechen können, was Menschen bei uns ängstigt, verzagen und verbittern lässt, und dass all das, was wir in Gottes Namen miteinander besprechen, bedenken, hören, singen und beten uns allen schließlich in unserem Mund süß wie Honig werden möge.

Amen